

Zeitschrift: Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin
Band: 104 (1978)
Heft: 12

Artikel: Der Schandfleck
Autor: [s.n.]
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-603002>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

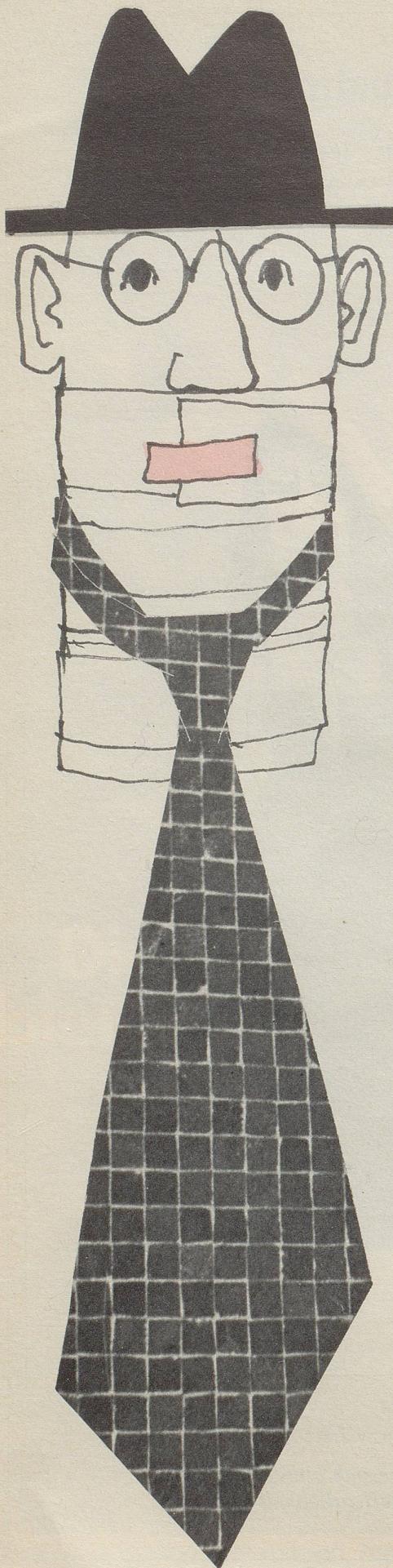
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 14.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Der Sch

Fridolin



Wissen Sie, was ein Atherom ist? Nein? Dachte ich mir's doch! Ich wusste es nämlich bis vor ein paar Tagen auch nicht, und wenn es jemand doch weiß, so ist er ein Arzt, woraus Sie erkennen können, dass ich Sie in medizinische Gefilde zu entführen gedenke.

Genau, wie Sie selbst, habe ich, bei allem anstandshalber gemimten Mitleid, immer still vor mich hingelächelt, wenn ich so einen edlen Mitbürger zu Gesicht bekam, dessen Genick genau an der bösen, reibungsgeladenen Kante des Kragens eines jener ominösen, rosaroten Pflaster zierte. Sie kennen das auch? Aber natürlich! Das Pflaster löst sich meistens bereits und, anstatt wie er sollte, ohne Schaden anzurichten darüber, schiebt sich der Kragen immer tückisch unter das Pflaster, und das ist schmerhaft. Warum, weiß ich nicht, aber im stillen denkt man sich immer, Leute, die mit dieser Landplage ausgerüstet in der Gegend herumwandern, seien des Kragens ungewohnte Menschen.

Ich gehöre zur Armee derer, die geradezu täglich einen Kragen herumschleppen. Also von dieser Seite droht mir keine Gefahr. Ich bin abgehärtet. Dafür hatte sich unter der Haut meines Halses, vorn, in nächster Nähe des Kragenknopfes, irgendein Fremdkörper eingenistet. Jedenfalls kann ich Ihnen sagen, man gewöhnt sich an so ein Ding. Man ist sich wohl klar, dass es nicht ins Reglement gehört, aber mit der Zeit bildet sich ein zärtliches Gefühl der Vertrautheit mit einem solchen Aussenseiter heraus, und er würde einem geradezu fehlen, wäre er plötzlich nicht mehr da. Mit unendlicher Behutsamkeit, wenn auch nicht

ohne eine gewisse elegante Routine, rasiere ich mich alle Tage an dieser Stelle, sogar darüber hinweg, und ich habe mich all die Jahre nicht ein einziges Mal an dieser Stelle geschnitten.

Können Sie sich meine Empörung vorstellen, als nun eines Tages, ohne jede Warnung, das Ding plötzlich schlechte Gewohnheiten anzunehmen begann? Es machte sich dauernd und in höchst unflätiger Weise bemerkbar. Es schien sich ausdehnen zu wollen. Wenn ich den Kopf bewegte, so wurde ich mir bewusst, dass da in der Nähe meiner Adams-Mosterei und Aepfelverwertungs AG etwas heranwuchs. Das Knöpfchen wurde zusehends größer und durchlief sukzessive die Stadien der bekannten Vergleiche: Erbse, zwei Erbsen, Taubenei, Pflaume, beinahe Aprikose – weiter ging es nicht mehr; denn nun waren alle ganz weiten Hemden aus der Zeit vor meiner letzten Grapefruitkur in der Wäsche. Ich musste also notgedrungen zum Arzt wandern, weil ich doch wegen der Pflaume, fast Aprikose, als konsequenter Angehöriger der Kragenumarmee nicht zu Hause bleiben konnte.

Was er zu mir sagte, war nicht hübsch und liess alle meine heimlichen Komplexe in Sachen runde, rosarote Pflaster hellwach werden. Es gibt ja nun allerhand Bezeichnungen für das Leiden, das er mir zuteilte. Einige enden auf -unkel, während das mehr medizinisch korrekte auf -bszess endet. Ich war sehr niedergeschlagen und enttäuscht, seinen Anweisungen Folge zu leisten.

Heisse Kämpfe standen mir bevor. Jenes Produkt, das man unter dem Namen Leinsamen erwirbt, wurde zu einem durchaus nassen und kochendheissen Brei gekocht. Der Name scheint es zu sagen, gleich und gleich gesellt sich gern; diese widerliche Pappe stopft man nun mit Asbesthand-

andfleck

schuhen angetan in ein Leinensäcklein, welches zu später Abendstunde ad hoc auf der Nähmaschine zusammengeschustert werden muss, da man ja nie darüber verfügt. Alles geht in erhöhtem Tempo vor sich, damit auch ja von der vom Arzt verschriftenen Wärme auch nicht ein Grad Celsius unterwegs verloren gehe.

Denn nun kommt das Furchtbare! Was Kriminalgefangene früher auf der Folter, was im Mittelalter Hexen auf dem Scheiterhaufen an ihren Füßen empfunden haben, das erlebte nun ich. Es stand mir am Halse! Wer es je erlebt hat, wird es mir nachfühlen.

Das tolle Tempo, mit welchem der jeweils zelebrierende Mitmensch das beinahe rotglühende Zeug im Leinensäcklein verstaut, kommt einem geradezu lächerlich vor, während man versucht, diesen heißblütigen Beutel an die betreffende Stelle zu legen – und dort zu belassen. Ich gestehe offen, ich jaulte und winselte heldenhaft und brauchte lange, lange Minuten, bis ich die Tortur zu erdulden vermochte. Nie habe ich das Telefon so gesegnet, wie in jenen Augenblicken. Dieser reizende, liebenswürdige Apparat begann nämlich kurz nach Minute Nummer eins zu bimmeln, dass es eine Lust war, und ich raste, mich zu überzeugen, welcher christlicher Mitmensch die Intuition haben konnte, mir in meiner schweren Stunde Ablenkung zu bringen.

Zahlreich waren die Martern, das Stück wurde mit grossem Erfolg vielfach wiederholt, wenn auch – sonderbarerweise – auf Wunsch des Autors und nicht auf Wunsch des Publikums, was man versteht.

Am Abend des nächsten Tages – ich werde es nie vergessen – ging ich wiederum zum Arzt. Man kennt ja seine Ruhe;

aus seinem Lächeln kann man's herauslesen:

«Du bist ja nun schliesslich schon ein grosser Bub! Als!»

Er hat es leicht, gefasst und freundlich zu sein; ihm wird es ja nicht weh tun. Seine hilfsbereite Gattin verspricht, mir die Hand zu halten. Billig, billig! Er hantiert mit Watte, weissen Mänteln, Spritze, Messer und Ampulle. Die Pinzette und das verhasste, nierenförmige Geschirr sind bereit. Meine geistreiche, Tapferkeit und Unbekümmertheit vortäuschende Konversation tröpfelt nurmehr und versiegt bald ganz. Der Hals ist entblösst, sinnlos baumelt meine beste Krautte dort am Haken; ich besteige das Schafott. Jetzt liege ich da, hilflos hingegossen, sogar der Brille beraubt, was mir das Aussehen eines Pferdes ohne Zaumzeug verleiht. Meine Hand wird liebevoll gehalten – ihr Versprechen. Aha!

Und jetzt – es tut nicht weh, nein, nein! – sticht er mit seiner feinsten Nadel, wie er sagt – ich glaube, es war eine Stricknadel für Pullover – in mein Lebendigstes mit einer geübten, sicheren Roheit ohnegleichen hinein. Die Flüssigkeit rinnt, es zieht und schmerzt, und nun ist alles vorüber. Er tupft leise an meiner Schande herum, fragt immer wieder, ob es weh tue, und als ich ihm das vierte Mal versichert hatte, es tue nicht weh, gestand er verschämt, die ganze Metzgerei sei nämlich bereits vorbei. Er hatte mich um mein Leiden betrogen. Ja, so ist der Mensch! Zuerst reklamiert er vor lauter Heldenhumor eine kleine Lokalanästhesie, und dann fühlt er sich irgendwie um sein Geld betrogen, wenn alles schmerzlos abgelaufen ist.

Ich hatte immerhin die Genugtuung, nicht einfach einen gänzlich plebeischen, ungewöhnlichen Feld-, Wald- und Wiesen... ja, eben, -unkel gehabt zu haben,

sondern immerhin, wie man sich das schuldig ist, etwas Besseres. Ein Atherömlein, meinte der Herr in der weissen Schürze. Aha – mein Selbstbewusstsein stieg. Ich hatte etwas Lateinisches. Jetzt war ja alles gut.

Soweit der corpus.

Und nun die geistigen Leiden. Beinahe eine Handbreit über den Rand des Kragens erhob sich da rund um meinen Schlund ein weisser, gefährlich aussehender Verband, und so sollte ich nun tagelang der tit. Oeffentlichkeit unter die Augen treten? Mahlzeit! Teils kommt man sich ja interessant vor, teils aber geniert man sich gewaltig. Besonders wenn eine hübsche Frau vorüberwandelt. Man ist nur ein halber Mann. Männern mit Verbänden schenken die Frauen kein Lächeln. Höchstens einen Blick flüchtiger Neugier. Ach, der Hals?

Umsehen kann ich mich auch nicht recht. Unbeholfen schaue ich nach rechts und nach links. Preussische Leutnants in alten Filmen pflegen sich so mit dem gesamten Oberkörper umzuwenden. Es ist peinlich.

Und die Mitmenschen? Fragen über Fragen! «Was haben Sie denn?» höre ich selten. Meistens werde ich gefragt: «Was haben Sie gemacht?» Als ob ich etwas gemacht hätte! Nichts habe ich gemacht; der Arzt hat! Viele sind es, die überhaupt nur auf den Verband zeigen, mit spitzem Zeigefinger, und die Brauen dazu heben. Da kommt mir das Atherom, mein verflossenes Atherömlein zugute. Die wenigsten getrauen sich da weiter in mich zu dringen. Sie nicken weltweise und sagen: «So, so!»

Nur einer fragte: «Atherom? So? Ist das gut dagegen? Ich pflege Zwiebeln aufzulegen!»

Der Bekannte, der immer einen Spass bereit hat, wiegte sein vertrocknetes Vogelköpfchen und

grinste: «Ja, ja. Das gibt's halt, wenn man jung verheiratet ist!» Er lebt noch.

Ich habe mir auch für renitente Fälle einen interessanten Unfall zurechtgelegt. Das macht sich nämlich ganz gut. Bis jetzt habe ich ihn allerdings erst siebenmal erzählt.

Aber, wenn wir schon am Erzählen sind: Sie glauben nicht, wie viele analoge oder ähnliche Fälle man mir schon erzählt hat. Leute, die mit solchen «Sachen» ganz nahe am Tod vorbeigekommen sind, schwere Blutvergiftungen und Narkosen! Sie glauben nicht, was die lieben Mitmenschen alles zu berichten wissen, wenn sie nur den Anstoß dazu an einem harmlosen, weissen Verband finden. Und solche Schauermärchen sollen einen dann trösten. Ich bitte Sie!

Eng ist ein solcher Verband. Gestern nacht träumte mir, ich würde gehängt. Ich kann mich nur nicht erinnern, weshalb.

Und jetzt steht mir noch die schlimmste Zeit bevor. Ich muss demnächst viele Tage mit dem Schandfleck, mit dem runden, rosaroten Pflaster vorn am Hals. Niemand ahnt das Atherömlein, und ich kann mir doch nicht zu meiner Rechtfertigung auch noch ein Schild umhängen?